

standungsrecht der Katholischen Kirche bezüglich Mißstände im religiös-sittlichen Leben der katholischen Schüler (Zusatz-Protokoll zu Art. VI, § 2 des Konkordates) und der Schutz der kirchlich anerkannten katholischen Jugendorganisationen (die, wenn sie einen Teil der Katholischen Aktion bilden, vom staatlichen Vereinsgesetz ausgenommen sind, vgl. Zus.-Prot. zu Art. XIV des Konkordates; Adamovich, Grundriß, 3. Aufl. S. 294/2) liegen gleichfalls im Rahmen des staatlich anerkannten Erziehungsrechtes der Kirche.

Pastoralfragen

Gedanken zur religiösen Lage der Gegenwart. Oft kann man unter Mitbrüdern die folgende Klage hören: „Man hat immer die Leute vor sich, die ohnehin gläubig sind; die anderen, die uns am notwendigsten brauchten, sind nicht da.“ Das trifft in Städten und auch in Märkten weithin zu. Die Getreuen kommen zu Gottesdienst und Predigt, die anderen fehlen. Diesen Getreuen habe ich nun neulich einmal gesagt, sie sollen sich bewußt werden, daß sie eine Minderheit sind. Viele sind in den vergangenen Jahren aus der Kirche ausgetreten. Aber ebenso viele sind, ohne ausgetreten zu sein, innerlich abgefallen. Sie haben kein Bedürfnis mehr, sich am religiösen Leben zu beteiligen, weil ihnen wesentliche Glaubenswahrheiten mehr oder weniger entschwinden sind. Sie sind tatsächlich „gottgläubig“, ohne christliches Bekenntnis. Stadtpfarrer Joseph Ernst Mayer aus Wien hat in Salzburg in einem Referat gesagt, daß Christengemeinde und Kultgemeinde weitgehend auseinanderfallen. Vier Fünftel der Christen (in unseren Städten) leben in einem innerkirchlichen Schisma, ohne Verbindung mit der Hierarchie und dem Presbyterium, ja oft in Feindschaft zu ihm und in deutlicher, gewollter Distanz zu der Schar, die den Gottesdienst feiert... In der überwiegenden Mehrheit der Christengemeinde treiben innerkirchliche Häresien ihr Unwesen, die ein anderes Christentum als das offizielle und wahre für wahr halten ... („Heiliger Dienst“, Werkblätter, Folge 3/4).

Haben wir diesen qualvollen Zustand nicht schon Jahre vor dem letzten großen Abfall gespürt? In einem Aufsatz „Zwei Welten“ habe ich damals schon die Lage geschildert, wie sie wirklich war und heute noch ist. In der Auslegung zu Apok 11, 1—2 schreibt Dr. P. Ketter in Herders Bibelkommentar Worte, die so treffend wie nur möglich die religiöse Situation der Gegenwart umreißen: „Die Religion wurde ihnen nie zur umformenden Lebenskraft. Sobald sich darum die äußeren Verhältnisse, von denen sie eine Zeitlang mitgetragen wurden, änderten, löste sich wie von selbst ihre lockere Verbindung mit der Kirche, und sie gingen zu denen über, zu denen sie innerlich stets gehört hatten. Diese Psychologie des Abfalls macht es ohne weiteres verständlich, daß fast über Nacht weite Bezirke für die Kirche verlorengehen, weil schon lange kein übernatürliches Leben mehr darin pulsiert, sondern nur äußere Bindungen den Schein erwecken, als bedeute die Religion noch etwas.“

Das sind die zwei Welten: die große Welt der Namenchristen und die kleine Minderheit der lebendigen Christen, die „Kultgemeinde“, wie sie Pfarrer Mayer nennt. Immer deutlicher kristallisiert sich dieser Gegensatz heraus. Es kommt einem manchmal vor, als stünden wir vor einem unaufhaltsamen Abbröckelungs-

prozeß. Hermann Bahrs Vater, Dr. Alois Bahr, ein Führer der Altliberalen und Bischof Rudigiers heftigster Gegner im Landtag, war noch praktizierender Katholik. Sein lateinisch-deutsches Gebetbuch ist in meinem Besitz. Wieviel ist seither anders geworden! Drei Abfallswellen sind über uns dahingegangen: eine über die Intelligenz (Los-von-Rom-Bewegung), eine über die Arbeiterwelt und eine über die bürgerliche Schicht. Es kommt einem fast so vor, als ob es so der Wille Gottes wäre und das Wort in der Geheimen Offenbarung 11, 2: „Den äußeren Vorhof des Tempels aber wirf hinaus!“, wirklich den Sinn hätte, den ihm Ketter gibt: „Alle bloßen Mitläufer und Namenchristen, alle, die nur an der Oberfläche Christen sind, aber nie zum Mittelpunkt vorstießen, mag Gott nicht mehr in der Gemeinde der Seinen dulden. Er wirft sie hinaus wie schal gewordenes Salz...“ Vielleicht waren die Ereignisse, die wir erlebten, erst kleine Vorspiele der kommenden Abfälle. Das ist weithin die religiöse Situation der Gegenwart, über die wir Seelsorger uns im klaren sein sollen — und auch unsere Getreuen: Wir sind Minderheit, wir sind Diaspora, um uns die Welt der weißen Heiden.

Der aufgeschlossene Seelsorger fragt sich, was in dieser Lage zu tun ist. Zunächst gilt es für die wahren Christen, sich ihrer Berufung aus der „Welt“ heraus tiefer bewußt zu werden, nicht nur mit halbem Herzen Christ zu sein. Jede Mittelmäßigkeit bereitet den Abfall vor (Ketter). Es heißt also, wirklich Christ sein. Wer Christ ist, wirkt, wenn er auch gerade nichts unternimmt. Das ist die Aufgabe für unsere „Kultgemeinde“. Die Hauptsache ist nicht Pfarrbewußtsein, sondern *Christbewußtsein*. Damit wird die Welt, von der wir uns geistig scheiden, missioniert. Für diese Missionierung müssen unsere Treuen geschult werden, auch die, die in keiner Standesgruppe erfaßt sind. Unsere ganze Kirchengemeinde muß dieses christliche Selbstbewußtsein erlangen und die Verpflichtung spüren, ihre Umwelt wieder für Christus zu gewinnen. In dieser Beziehung sagt uns Seelsorgern ein Aufsatz *Professors Dr. J. Jungmann S. J.* sehr viel (Gloria Dei I/Heft 3). Darin wird nur bestätigt, was Seelsorger schon seit Jahren empfunden haben. Es handelt sich jetzt nicht in erster Linie darum, die dem kirchlichen Leben schon entfremdeten Christen wieder zurückzugewinnen, sondern darum, die Getreuen wieder zu erobern, sie zu einem bewußten Christentum zu erziehen, zu Christen, die wissen, warum sie katholische Christen sind, zu Christen, die nicht nur an einen Herrgott glauben, sondern die wissen, daß wir durch Christus in der Erlösung unendlich reich geworden sind.

Bei denen, die die Kirche verlassen haben, hat es ja an dieser Erkenntnis vielfach gefehlt. Man wurde in das Christentum hineingeboren, ohne daß es erworben worden wäre. Man schätzte das Glück des Christseins nicht, man empfand es eher als eine Last, und wenn Paulus unseren „Christen“ gesagt hätte, was er den Korinthern schrieb, so hätten sie dazu den Kopf geschüttelt. Es ist aber Tatsache, daß sich dieses Reichtums auch die noch zur Kirche Gehenden zu wenig bewußt sind. Ihr Christentum ist allzusehr gewohnheitsmäßig. Darum muß unsere Seelsorgearbeit mit der Aufrüttelung und Auffrischung der Getreuen beginnen. Der Kirche Fernstehende haben öfter darüber geklagt, daß ihnen Gläubige keine Auskunft geben konnten über Dinge, die sie gerne wissen wollten, seien es Glaubenswahrheiten, seien es Fragen um Meßopfer, Sakramente und so weiter. Sie hatten oft den Eindruck, daß die auch nicht mehr wissen und glauben als wie sie. Erobernd

wirkt natürlich eine solche Glaubenshaltung nicht; sie bietet auch keine Gewähr, wenn wieder einmal Stürme heraufziehen ...

Die Frage nach neuzeitlichen Seelsorgsmethoden wird oft aufgeworfen, und niemand weiß eigentlich, wie man es anpacken soll. Es wird vieles neu werden. Siehe das Beispiel französischer Priester, die als Arbeiter unter die Arbeiter gehen! Es wird aber vor allem notwendig sein, auch an die Festigung und Ertüchtigung der Getreuen zu denken, denen wir viel bieten sollen, die wir zu agilen, bewußten missionarischen Christen erziehen, die wir aus Trost und Gewohnheit aufrütteln sollen. In diesem Sinne ist vieles, was jetzt in der Kirche vor sich geht, z. B. die Liturgische Bewegung, Bibelbewegung, Neugestaltung der Predigt, sehr zu begrüßen. Mir hat einmal einer gesagt: Da habt aber schon ihr auch Schuld gehabt, warum habt ihr uns denn das nicht gesagt. Das Paulus-Buch von Holzer und einiges andere hatten solchen Eindruck auf ihn gemacht.

Vieles ist anders geworden. Randgebiete und Außenbezirke der Kirche sind weggefallen, weltliche Einflußzonen sind der Kirche abgenommen. Ein Besinnen auf das Wesentliche hat uns die Zeit gebracht. Wie die bürgerliche Welt gehört auch das verbürgerlichte Christentum der Vergangenheit an. Verstehen wir die Zeichen der Zeit, dann wird auch unsere Seelsorge den neuen schweren Aufgaben gerecht werden.

Linz a. d. D.

Pfarrer Heinrich Mayrhuber.

Verlassen des Ordens aus Geschwisterliebe. Der schwer körperbehinderte Gustav verdient durch Basteleien und andere kleine Verrichtungen so viel, daß er ohne eigentliche Not leben kann. Das um so leichter, weil er bei seinen Eltern wohnt und von diesen liebevoll gehegt wird. Nun sterben Vater und Mutter rasch nacheinander. Gustav hat jetzt nur mehr eine Schwester, die aber schon lange Ordensfrau ist. Da verlangt Gustav, daß diese Schwester aus dem Orden austrete und ihm den Haushalt führe, weil sie dies ablehnt — sie fühlt sich in ihrem Orden wohl und hat auch eine Beschäftigung, die ihr zusagt —, macht ihr Gustav die schwersten Vorwürfe und setzt ihr immer wieder zu, zu ihm zu kommen. Er beruft sich hiebei besonders darauf, daß auch ein Priester ihm erklärt habe, die Schwester sei durch das vierte Gebot verpflichtet, dem Bruder in seiner schweren Lage beizustehen, und müsse das Opfer bringen, das der Austritt aus dem Orden für sie bedeute.

Ähnliche Fälle können sich jetzt, da so viele Männer und Jünglinge infolge des Krieges schwer versehrt sind, wiederholen. Somit wird es gut sein, daß die Seelsorger sich im klaren sind, wie weit Geschwisterliebe verpflichtet, um bei Anfragen eine richtige Antwort erteilen zu können.

Can. 542 CJC. führt unter den Personen, die *illicite*, wenn auch *valide* in das Noviziat aufgenommen werden, unter 2^o an:

„*Filii, qui parentibus, id est patri vel matri, avo vel aviae (Großvater, Großmutter), in gravi necessitate constitutis, opitulari debent*“; aber auch „*Parentes, quorum opera sit ad liberos alendos vel educandos necessaria*“.

Diese Anordnung erklärt sich aus der Überlegung, daß eine naturgesetzliche Verpflichtung stärker ist als jede freiwillig übernommene Pflicht; dies um so mehr, wenn diese freiwillig übernommene Pflicht sich bloß im Rahmen eines „Rates“ bewegt. Daher ist es einem Sohn (einer Tochter) nicht erlaubt, in einen Orden